Die Eisbahn.

Von Heinrich Kruse.

Lockende Klänge
Riefen die Menge
Hin auf die Bahn mit dem spiegelnden Eis.
Ueber die weiten
Flächen zu gleiten
Oder sich zierlich zu schwingen im Kreis!

Welches Entzücken
Schön sich zu bücken
Nah an des [illegible] Mädchens Gewand,
Und ihr den hellen
Stahl an die hurtigen
Füße zu schnallen mit zitternder Hand.

Fort dann fliegen
Um sich zu wiegen
Neben der Holden mit klopfender Brust,
Scherzend zu lachen
Und zu entfachen
Kraft und Gesundheit und [illegible] Lust!

„So durch das Leben
Denkt er zu schweben"
Und wo der [illegible] nur [illegible] ferne noch rauscht—
[illegible] zu beneiden
Zwischen den Beiden
Fallende Flocken, was [illegible] ihr belauscht!

Die gefürchtete Schwiegermutter.

Humoreske von Marie Knauß.

Professor Doktor Karl Haustein war einer der bekanntesten und beliebtesten Aerzte der Residenz, Spezialist für Lungen- und Halsleidende. Er befand sich im besten Mannesalter und galt, wie viele Jünger Aeskulaps, für einen Lebemann, welcher dem Muthwillen die weitgehendsten Zugeständnisse machte. Der Doktor war verheirathet mit einer jungen Dame, die, nicht frei von Eifersucht, und daher den kleinen gelegentlichen Kapriolen ihres ehelichen Herrn stets die bestilisirten Gardinenpredigten entgegensetzte. Aber unser Professor blieb trotzdem von einer liebenswürdigen Galanterie gegen das weibliche Geschlecht, so daß seine alten und jungen Patientinnen darauf schworen: Haustein sei ein bezaubernder Mensch.

Heute Abend, beim Thee, gab es wieder ein kleines Wortgeplänkel.

„Meine liebe, gute Ella," sagte er, „Deine Taktik ist eine ganz falsche. Du grübelst und beobachtest zu viel! Dem Manne nie skeptisch gegenübertreten, sondern ihm blindlings vertrauen!"

„Ja, ja!" seufzte Ella, „nicht nur ein, sondern zwei Augen zudrücken, nicht wahr?"

„Du wünschtest Dir wohl," so spottete ihr Gatte, „solche grimme Schwiegermutter, die immer hinterherjagte und Alles ausspionirte!"

„Jetzt kommt er wieder auf sein beliebtes Thema von den Schwiegermüttern!" lachte die junge Frau. „Muß denn jede von ihnen eine böse Sieben sein?"

„Ohne Ausnahme!" bestätigte er mit Bestimmtheit, „Gott sei Dank, daß ich dem Schreckniß entgangen bin!"

„Und doch besitzest Du eine—wenn auch weit weg, in Tilsit," neckte Ella.

„An Deine Stiefmutter denkt man gar nicht! Uebrigens die drolligste Familiengeschichte, daß uns diese gute alte Dame so vollständig unbekannt geblieben ist."

„Weil sie nie eine Annäherung versuchte."

„Konnte sie nicht, Eilchen. Du hast Dich vor zwei Jahren, als Dein verstorbener Papa sie zu seiner Gattin machte, etwas ablehnend gegen die Heirath verhalten, wir sind nicht einmal zur Hochzeit gefahren."

„War ich damals nicht sehr leidend?"

„Allerdings, aber Du überhäuftest den guten Vater auch mit Vorwürfen, er wird es ihr nicht verschwiegen haben."

„Sollt' ich nicht Vorwürfe machen?! Welch ein Einfall, mit fünfundzwanzig Jahren wieder zu heirathen!"

„Der Aermste hat das neue eheliche Glück nicht lange genossen."

„Und ich konnte nicht einmal zur Beerdigung reisen, da ich wieder am Scharlachfieber erkrankt war."

„Richtig, es traf Alles so unglücklich zusammen, ich befand mich in Rom, erhielt die Trauerkunde vierzehn Tage zu spät. So kam's, daß wir die gute alte Dame — von der ich im Geheimen doch überzeugt bin, daß sie, selbst als Stiefschwiegermutter, die schönsten Krallen hat — nicht einmal kennen lernten. Doch jetzt zu etwas Erfreulicherem! Wir haben ja das Reiseprogramm noch nicht festgestellt. Erledigen wir dies gleich, da ich nachher noch auf ein Stündchen unsern Aerzteklub aufsuche. Schon in die nächste Woche fällt der erste Juni, an welchem meine diesjährige Sommervakanz beginnt. Zuerst, was hast Du vor?"

„Ich bleibe hier, will auch einmal in Berlin lustige Strohwittwe spielen."

„Bravo! Ich werde auf meiner Reise Repressalien gebrauchen!"

„Als ob Du nicht Deine Freiheit immer weidlich auskostetest!"

„Aha, eine poetische Umschreibung für: dumme Streiche machst! Meine liebe, gute Frau, willst Du eifersüchtig werden, wenn ich einer Schönen den katarrhalischen Rachen etwas mit Höllenstein tupfe—oder einer Anderen meinen Spiegel zur Untersuchung des affizirten Kehlkopfes in den Schlund führe?"

„Halt! Jetzt sind wir an dem Punkte, den ich mit Dir besprechen muß," sagte die Gattin, indem sie gänzlich veränderten Tones ihre Hände zärtlich auf seine Schultern legte und ihm besorgt in die Augen sah. „Diese Sommerreisen sollen zu Deiner Erholung dienen. Also Du wirst alle ärztlichen Angelegenheiten ruhen lassen."

Der Professor küßte sie liebevoll auf die Stirn. „Sei ganz ruhig, Weibchen! Ich finde schon eine Maske, daß sie für dieses Mal den Aeskulap nicht in mir wittern sollen."

„Und wo geht die Reise hin?"

„Wohin mich das Schicksal führt—jedenfalls in's Gebirge, in die bayerischen Hochalpen oder nach Steiermark. Ich werde rechtes Heimweh bekommen. Du wirst mir überall fehlen."

„Still!" lachte sie wieder und legte ihm die Hand auf den Mund, „jeder Mann, der sich als Strohwittwer auf die Vergnügungstour begibt, reist mit den besten Vorsätzen ab, um sie bereits auf der ersten Eisenbahnstation vollständig zu vergessen."

* * *

Seit vier Tagen befand sich der Professor in dem kleinen Wildbade Kreuth. Am Tegernsee, dem herrlichsten aller Seen, gefiel es ihm außerordentlich, in seiner nächsten Nähe machte er Station — als Haustein, Rittmeister a. D. aus Potsdam. Mit spitzbübischem Schmunzeln hatte unser allezeit muthwilliger Aeskulap diesen Titel in's Fremdenbuch des Hotels geschrieben, denn es war die List, die er sich diplomatisch ausgesonnen, um allen Konsultationen aus dem Wege zu gehen.

Der kleine Badeort war im Juni noch nicht recht besucht. Auf den Promenadewegen, in den Gasthäusern, bei größeren Ausflügen traf man zumeist mit süddeutschen Familien, speziell Münchenern, zusammen. Bereits am zweiten Tage des Kreuther Aufenthaltes hatte Haustein eine interessante Bekanntschaft gemacht. Eine junge Dame, hübsch, elegant, lebhaft, mit großstädtischem Chic, wandte sich als seine Table-d'hote-Nachbarin mit der Frage an ihn:

„Um Vergebung, Herr Rittmeister—ich habe soeben Ihren Namen in der Fremdenliste gelesen — sind Sie verwandt mit dem berühmten Hals-Spezialisten und Kliniker Haustein?"

„Bedaure, meine Gnädigste, ist mir nicht bekannt." Diese „Selbstverleugnung" machte dem Schalk das größte Vergnügen.

Es entspann sich nun eine lebhafte Unterhaltung zwischen ihm und der Dame, welche dahin führte, daß Haustein seine schöne Table-d'hote-Nachbarin einlud, nach Tisch einen nicht allzu entfernt gelegenen Aussichtspunkt mit ihm zu erklimmen. Die beiden Ausflügler kehrten erst spät Abends in heiterster Stimmung heim. Was Wunder, daß sich die Bekanntschaft in den nächsten Tagen noch befestigte. War es absichtlich oder unabsichtlich? Aber man traf einander beinahe überall, ein gegenseitiges Wohlgefallen erleichterte die Annäherung. Die Dame, ohne gerade kokett zu sein, nahm alle Huldigungen mit gnädiger Herablassung an, und der Herr „Rittmeister," die Selbstverleugnung in Person, schleppte sich auf den gemeinschaftlichen Fußtouren als galanter Kavalier mit Tüchern, Schirmen und Proviant, spendete Blumensträußchen, Walderdbeeren, Orangen, bestellte Kaleschen und Wägelchen für größere Partien, ließ Maulesel satteln, um auch der Romantik Genüge zu thun, und galoppirte mit seiner Schönen in die Bergeinsamkeit. Es erschien unserem Haustein ganz unverfänglich; auf Reisen knüpfen sich Bekanntschaften leicht, lösen sich leicht, sie sind Augenblicksbilder! Aus der Kurliste hatte er ihren Namen in Erfahrung gebracht: Frau Meyer.

Es war auf erwähntem Aussichtspunkte, das Paar hatte, auf einer Moosbank sitzend, schon längere Zeit geplaudert, die Sonne ging bereits zur Rüste, als die junge Dame zu ihrem Begleiter sagte: „Lassen Sie uns jetzt ein wenig von uns plaudern. Ich werde Fragen stellen wie im Katechismus. Daß Sie unverheirathet sind, ist selbstverständlich, denn auch in Abwesenheit seiner Frau müßte sich ein Ehemann anderen Damen gegenüber größere Reserve auflegen."

Haustein schnitt in diesem Augenblick ein so verlegenes Gesicht, daß die Dame ihn verdutzt ansah, er fühlte sich in die Enge getrieben, wie die Spartaner im Passe von Thermopylä. Doch Zeit gewonnen, Alles gewonnen; er mußte überlegen.

„Meine Gnädigste," sagte er daher ausweichend, mit etwas erzwungenem Lächeln, „der Dame gebührt immer der Vortritt, machen Sie des Vertrauens Anfang."

„Ich kenne keinen Grund, etwas über mich zu verheimlichen," sagte sie ziemlich trocken, als ob ihr sein allzu warmer Ton eines „Dämpfers" benöthigt erschien. „Wissen Sie, warum ich mich erkundigte, ob Sie in einem verwandtschaftlichen Verhältnisse zu dem berühmten Kliniker Haustein ständen? Ich bin nämlich seine Schwiegermutter — staunen Sie nur, ich hatte einen fünfundzwanzig Jahre älteren Mann geheirathet—bin die Stiefmutter von Hausteins Frau, jetzt leider Wittwe."

Als ob sich die Gebirgsmassen der Alpen bei dieser Rede auf sein Haupt niedersenkten, so erschien es jetzt dem armen Professor. Er hätte die größte seiner Inhalationsmaschinen bei sich in Anwendung bringen können, um sich Luft zu schaffen. Wittwe Meyer—seine Schwiegermutter, und er ertappt von ihr auf allerlei kleinen Ungehörigkeiten; was mußte sie von ihm denken? Und nun gar seine Frau, Ella, wenn die von dem Abenteuer etwas erführe!

Wie er mit seiner Schwiegermutter ohne weitere Auseinandersetzung von der Moosbank loskam und die ihm so verhängnißvoll gewordene Aussichtshöhe wieder hinunter in's Hotel zurück, ist dem Professor später nicht mehr erinnerlich gewesen. Er war wie in einem Taumel befangen, wußte nur noch, daß Frau Meyer die erschrockene Frage an ihn richtete: „Fühlen Sie sich unwohl?" daß er ein Unwohlsein, einen plötzlichen Schwindelanfall auch wirklich gelten ließ und nach einer halben Stunde bereits ausgestreckt auf seinem Sopha lag und darüber nachdachte, was in dieser kritischen Angelegenheit zu thun sei.

„Sofort abreisen! Das wäre das Beste," so erörterte er in seinem Selbstgespräche; „der Rittmeister wird so wieder in's Meer der Vergessenheit getaucht. Die theure Verwandte mag den Rest ihrer Tage ruhig in Tilsit beschließen, auf meiner Reiseroute wird dieser preußische Regierungsbezirk nie liegen, aber—wie jung sie noch ist und wie hübsch! Sapperlot! Zweiunddreißig Jahre erst—und ich hätte ihr sogar keine fünfundzwanzig gegeben! Manche Frauen konserviren sich doch brillant! Ich würde auch unter anderen Umständen gar nichts gegen diese nette Schwiegermutter einwenden, wenn ich mich nur nicht so jämmerlich bei ihr blamirt hätte!"

Mit dieser etwas herben Selbstkritik schloß Haustein seine Grübelei. Der Entschluß war gefaßt, morgen schon wollte er nach Wien reisen, wo zufällig ein Aerztekongreß tagte.

Frau Meyer erhielt am anderen Tage durch den Kellner des Hotels ein kleines, mit flüchtiger Handschrift bekritzeltes Billetchen:

„Verehrte Frau! Ich bin gezwungen, Ihnen schriftlich Lebewohl zu sagen, da eine Familienangelegenheit meine sofortige Abreise nach Wien dringlich macht. Mit herzlicher Freude werde ich der in Ihrer Gesellschaft verlebten Stunden gedenken. Genehmigen Sie die Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung. Haustein."

Die hübsche Frau zuckte mit den Achseln. „Der Herr Rittmeister macht sich aus dem Staube," sagte sie mit ironischem Lächeln. „Schade um ihn! Es war ein geistreicher Mensch! Aber aus den Jugendthorheiten hätte der alte Junggeselle doch heraus sein können!"

* * *

Unser Professor amüsirte sich während des Aerztekongresses in Wien, als ein Brief von Ella eintraf; derselbe meldete auch nur Erfreuliches. Aber halt! Da—zum Schluß kam eine Stelle, bei der es dem armen Professor schwarz vor den Augen wurde: „Ich freue mich ganz besonders, daß Du am 28. Juni schon wieder in Berlin sein wirst. Wir erhalten unerwarteten Besuch, und rathe welchen? Den meiner Stiefmutter! Sie will die persönliche Bekanntschaft ‚ihrer lieben Kinder' endlich machen, sie muß zu einer Taufe nach Bremen. Somit wird sie über Berlin reisen und sich hier einen halben Tag aufhalten."

„Keiner kann seinem Schicksal entgehen!" rief der Professor. „Das meinige heißt: Schwiegermutter! Unglücklicher Bremenser Täufling! Warum gelüstete Dir auch gerade nach der Pathenschaft meiner Schwiegermutter! Ohne Dich—würde sie den kürzesten Weg nach Tilsit gewählt haben. Ich werde es aber so einzurichten suchen, daß ich den bewußten ‚halben Tag,' den sie bei uns weilt, außer dem Hause zubringe."

Augenscheinlich wieder gefaßt, beantwortete der Professor das Schreiben seiner lieben, guten Ella eingehend mit den zärtlichsten Ausdrücken. Zum Schlusse fügte er noch bei: er freue sich „außergewöhnlich," die liebe Verwandte kennen zu lernen.

* * *

Am 24. Juni Mittags war er wieder in Berlin angelangt, von seiner Gattin unter Freudenthränen geherzt und geküßt, mit Blumenguirlanden und gedruckten „Willkommengrüßen" über allen Thüren festlich empfangen.

Am 27., Abends, überlegte er, unter welchem Vorwande er sein Haus meiden könne. Da sprang er plötzlich erschrocken auf! Himmel! In der Wohnstube über dem Sopha hing ja sein photographisches Bildniß. Wenn das die Schwiegermutter erblickte!

Nach einigen Minuten trat er in das Wohnzimmer, in dem sich seine Gattin bereits am Theetische zu schaffen machte.

„Denke Dir, Eilchen," begann er mit unbefangener Miene, „ich bin morgen durch eine Operation beinahe den ganzen Tag in Anspruch genommen."

„O weh! Zum Besuche der Schwiegermutter! Sie trifft um zwei Uhr Nachmittags ein und will Abends acht Uhr mit dem Kourierzug weiter. Bester Karl, kannst Du nicht wenigstens für ein halbes Stündchen abkommen?"

„Unmöglich! Noch am Abend muß ich zu einem Abschiedsbankett. Apropos! Daß ich es nicht vergesse!" Er eilte zum Sopha und nahm schnell sein Bild von der Wand. Ella schaute ganz erstaunt drein. „Ich muß einige Abzüge machen lassen," erläuterte er etwas stockend, „morgen gleich—der Photograph ist schon benachrichtigt. Die hiesige ärztliche Vereinigung will dem Scheidenden in corpore ein Album mit unseren Bildnissen mit auf den Weg geben."

„Ach wie wär's, Karl, wenn Du gleichzeitig eines für die Schwiegermutter anfertigen ließest? Sie würde Dich wenigstens im Bilde kennen lernen."

„O gewiß!" höhnte er, „ich kann ihr auch ein Motto d'rauf setzen: Einer der Bekannten von ihrem unbekannten Schwiegersohne, der ihr in Hochachtung und Freundschaft ergeben bleiben will—aber stets auf hundert Meilen Entfernung."

„Ach geh! Du bist boshaft!" lachte die Gattin. Haustein schlüpfte schnell mit dem Bilde unter dem Arme wieder in seine Schreibstube und verbarg es zwischen Bücherschrank und Wand, wo es voraussichtlich Niemand finden konnte, und beschloß, morgen mit dem Frühesten schon das Haus zu verlassen.

Es verlief Alles ganz programmgemäß. Der Professor verabschiedete sich gleich nach dem ersten Frühstück, und die Erwartete fuhr pünktlich zur bezeichneten Stunde vor dem Hause vor.

Als beide Damen bereits beim Kaffee saßen, tänzelte plötzlich das Stubenmädchen, dem heute die Aufgabe geworden, während der längeren Abwesenheit des Professors einmal gründlich dessen Zimmer zu säubern, herein und meldete ihrer Herrin: „daß sich zwischen Wand und Bücherschrank die Photographie hier vorgefunden habe." Dabei hing sie sorgsam das erwähnte Bild an seine alte Stelle über das Sopha.

„Meiner Seel'! Das ist ja Rittmeister Haustein!" rief Frau Meyer mit leuchtenden Augen und sehr lebhaft, „er ist also doch mit Euch verwandt?"

„Rittmeister—Haustein?" frug Ella mit gedehnten Tönen.

„Ja, eine meiner Bekanntschaften aus Kreuth. Ein Herr, der mir heidenmäßig den Hof machte."

Ella war plötzlich etwas bleich geworden.

„Du irrst, es ist eine Photographie meines Mannes," erklärte sie ernsten Tones.

Frau Meyer stutzte, betrachtete zweifelnden Blickes ihre Stieftochter und richtete dann die Augen noch einmal lange Zeit auf das Bild. „Ich kann mich täuschen," sagte sie nach längerer Pause. „Man findet leicht Aehnlichkeiten."

Das Gespräch wollte nicht wieder in Fluß kommen. Die Zutraulichkeit der Damen schien plötzlich geschwunden.

In dieser Zeit erhielt Frau Meyer ein Telegramm, nach welchem die Taufe auf den nächsten Tag verschoben sei.

Nach acht Uhr kehrte der Professor zurück, er hielt jetzt die Luft für rein. Vor der Korridorthür traf er eines der Dienstmädchen. „Ist noch Besuch da?"

„Zu dienen, Herr Doktor. Frau Meyer bleibt über Nacht bei uns und reist erst morgen Abend nach Bremen."

„Na, dann hole der Kuckuck alle Vorsicht!" knirschte Haustein, indem er unbemerkt sein Schreibzimmer zu erreichen suchte, „entweder ist's eine kluge Frau—dann werde ich mich ja wohl mit ihr verständigen, oder sie ist eine Gans und macht mir Dummheiten—nun, dann soll sie ein Andenken von mir mit nach Tilsit nehmen."

Nach Verlauf einiger Sekunden erschien er in der offenen Thür der Wohnstube. Kühnen Schrittes trat er mit der Miene des schuldlosesten Selbstbewußtseins vor, nickte erst lächelnd zu Ella hin, streckte dann der kleinen Meyer beide Hände lebhaft entgegen, drückte die ihren so fest und andauernd, als wolle er damit für eine stumme, jetzt nicht auszusprechende Bitte Verständniß erzwingen, sah ihr unendlich bedeutungsvoll in die Augen und begann dann mit feierlicher Stimme:

„Seien Sie zum ersten Male von mir begrüßt, liebe Schwiegermutter! Es war mir leider nicht eher vergönnt denn heute, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen—aber ich hoffe" (er betonte jetzt sehr stark!), „daß hinfürder nichts unsere verwandtschaftlichen und freundlichen Beziehungen trüben wird."

Die liebe Verwandte erwiderte seinen Gruß gleichfalls mit verständnißinnigem Händedruck—nickte ihrerseits langsam und einstimmend mehrere Male mit dem Haupte, als Zeichen einer entschiedenen Bejahung, und sagte dann lächelnd:

„Ich freue mich Ihrer Bekanntschaft, lieber Schwiegersohn, Sie werden mit Ihrer Schwiegermutter in jeder Beziehung zufrieden sein!"

Ella lauschte diesen etwas stilisirten Begrüßungen mit Staunen, schien aber doch durch die freundliche Annäherung der Beiden sehr erleichtert.

Man nahm gemeinschaftlich am Tische Platz.

„Apropos!" rief sie plötzlich dazwischen, „hast Du in Deiner Familie, lieber Karl, einen ‚Rittmeister a. D.'?" Die Mama machte nämlich die Bekanntschaft eines solchen, Namens Haustein in Kreuth."

„Daß ich nicht wüßte!" antwortete er verschmitzt lächelnd, „ei, ei! hat Ihnen dieser Militär vielleicht den Hof gemacht, liebe Schwiegermutter?"

„Er machte allerdings den schwachen Versuch—etwas albern zu werden, lieber Schwiegersohn," lautete ihre in sehr ruhigem Tone gegebene Erwiderung, „man konnte ihn aber sehr bald wieder zur Raison bringen."

„Doch nicht etwa verheirathet?" neckte der Professor weiter, „ich will nicht hoffen."

„Er hatte sogar eine allerliebste Frau, und—wie man mir erzählte—soll auch im Besitze einer sehr tüchtigen, resoluten Schwiegermutter sein, die es an guten Lehren für ihn nicht fehlen lassen wird."

„Ich sagt's ja!" rief unser Aeskulap anscheinend sehr begeistert aus, „es gibt noch wackere Schwiegermütter!"

* * *

Am anderen Tage schied Ellas Stiefmutter unter Zärtlichkeitsbezeichnungen aus dem Hause ihrer Kinder. Von Bremen wollte sie direkt nach Tilsit, ohne Berlin wieder zu berühren.

„Nun, wie gefällt Dir die kleine Mama?" frug Ella, als sie wieder mit ihrem Manne allein war.

„Sie ist eine recht nette Frau!" erwiderte er, „aber—etwas kokett."

„Du meinst: wegen des Rittmeisters in Kreuth?"

„Der war ja verheirathet, wie wir gehört haben."

„Und machte ihr den Hof! Solch' Bösewicht! Ja, ja," fügte sie nachdenklich hinzu, „es gibt doch recht leichtsinnige Männer! Ich habe glücklicherweise einen der besseren! Nicht wahr?" Und sie gab ihm einen zärtlichen Kuß.

„Gott sei Dank, daß Du das endlich einsiehst!" sagte er, sich in die Brust werfend.

„Du bist sogar der Beste! aber nur—" sie flüsterte ihm mit neckischem Tone in's Ohr, „wenn die Anderen alle gestorben sind!"

Das Abenteuer einer Nacht.

Von C. Tr.

Ein französischer Gendarm wurde nach Fort-de-France auf der Insel Martinique versetzt. Das erste Wort, womit ihn seine Kameraden begrüßten, war: „Nimm Dich vor Schlangen in Acht!" Und sie hatten Recht, so erzählt er in einem Briefe, denn diesen Reptilien begegnet man dort überall, selbst in den Häusern und Stuben, so daß auf dieser kleinen Insel von hundertundneunzigtausend Seelen jährlich über hundert am Schlangenbiß sterben. Dieser Biß tödtet oft so schnell als eine Flintenkugel. Die ersten Tage glaubte ich wenig daran; ich meinte, die Kameraden wollten sich über mich lustig machen, aber nur zu bald erfuhr ich, daß dies keine Scherze waren. Ich war ungefähr seit vierzehn Tagen dort, als ich den Befehl erhielt, mit einem Brigadier aufzubrechen und eine Ronde im Innern der Insel abzumachen. Morgens fünf Uhr brachen wir von Fort-de-France auf, um die große Hitze zu vermeiden. Wir ritten gute Pferde, das Wetter war prächtig, es war eine wahre Lust so zu reisen, zuerst mitten in Zuckerrohr-Feldern, die zu reifen begannen, und dann in einem Walde, dessen Zweige das schönste schattige Dach über uns bildeten. Als gegen zehn Uhr die Hitze zu stark wurde und unsere Pferde zu ermatten anfingen, wendete sich der Brigadier nach einer Wohnung, die wir in der Nähe sahen. Das ganze Haus war vergnügt, die Ernte ließ sich gut an, und wir wurden prächtig aufgenommen.

Ehe wir fortgingen, wollte uns der Besitzer noch den Besout zu kosten geben, was süßen Zuckerrohrwein bedeutet; es ist das der nur einmal aufgekochte Saft, und die Eingeborenen halten ihn für einen Göttertrank. Wir folgten dem Manne nach seiner Siederei; der Boden war mit zerquetschtem Rohr bedeckt, auf dem man ausglitt. „Nimm doch das Zeug fort," sagte der Pflanzer einem Neger, der sich beeilte, eine Harke von der Mauer zu nehmen. Ich weiß nicht, wie er es anfing, aber das Instrument fiel ihm aus der Hand und zwischen die Mauer und eine Reihe von leeren Fässern, in welche der Zucker kommen sollte. Der Neger steckte den Arm zwischen zwei Tonnen, um die Harke wieder zu nehmen, als plötzlich ein entsetzlicher Schrei sich seiner Brust entrang: „Serpent!" Und indem er auf ein Bündel Rohr fiel, zeigte er uns seinen Arm, wo aus zwei Stichen unterhalb der Armbiege zwei schmale Streifen Blut hervordrangen.

Man bemühte sich um ihn, man lief zur Apotheke, man versuchte die Wunde auszubrennen, alles war vergebens, der Biß hatte eine Vene getroffen und das Gift sich im Nu durch den ganzen Körper verbreitet. Als wir eine Stunde darauf zu Pferde stiegen, war der arme Teufel schon todt. — Wir ritten im Galopp davon, um die verlorene Zeit wieder einzubringen; zum Glück war Vollmond, und da in diesen Ländern der Mondschein vollkommen tageshell ist, kamen wir ohne Unfall auf den Posten der beiden „Kohlpalmen" an. Eine kleine hölzerne Hütte gehörte dem Sergeanten, der hier kommandirt. Gekocht wurde auf Ziegelsteinen unter freiem Himmel.

Aber ich hatte keine Lust zu essen; der Tod des armen Negers hatte mich aus meiner Ruhe gebracht, und auf dem ganzen Wege machte das geringste Geräusch im Grase, die geringste Bewegung der Blätter mich erzittern. Ich konnte nicht einschlafen und obwohl ich mich zuerst gelegt, warf ich mich doch immer noch auf meinem Feldbett hin und her, als meine Kameraden schon längst schnarchten; ich glaubte, ich hätte etwas Fieber und sprang alle Augenblicke auf: ich sah überall Schlangen. Endlich gegen Mitternacht fühlte ich, daß der Schlaf kam, aber es wäre besser gewesen, wach zu bleiben. Ein schrecklicher Alp drückte mich: ich träumte, eine ungeheure Schlange habe sich in den Posten eingeschlichen, sie sei zu mir herangekommen und habe sich, von der Wärme angezogen, auf mir zusammengekauert. Ich fühlte sie auf meiner Brust, in sich selbst zusammengerollt, love, wie man in den Kolonien sagt, d. h. zum Sprunge bereit. Ich wagte nicht, mich zu rühren, und doch erstickte mich diese Last. Einen Augenblick war dieses Gefühl sogar so stark, daß ich davon erwachte. Möge Gott Sie vor einem ähnlichen Erwachen bewahren! Es war kein Traum. Da lag die Schlange auf meiner Bettdecke; eine Bewegung, die ich machte, als ich die Augen öffnete, mußte sie selbst aufgeweckt haben, denn ihr Kopf hatte sich etwas in der Spirallinie ihres Körpers erhoben und schaukelte sich nach rechts und links, als ob sie den Feind suchte, der sie gestört.

Der Mond schien hell und ich unterschied genau die schwarzen Augen des Thieres. Einen Augenblick lang hefteten sie sich auf die meinigen — das Entsetzen dieses Gefühles kann ich nicht schildern. Endlich wendete der Kopf sich wieder fort, fiel nach einigen Schwingungen wieder auf den Körper zurück und blieb unbeweglich, meinem Gesichte gegenüber. Wie lange ich so mit offenen Augen blieb, ohne zu wagen, mich zu bewegen oder zu schreien, ja, ohne auch nur zu können, weiß ich nicht. Aber mit Tagesanbruch begann die Schlange sich zu rühren. Ich fühlte, wie sie sich dehnte und streckte, und wie sie allmälig leise sich aufrollend, ruhig sich nach der offenen Thür wendete und den Posten verließ. Da sprang ich auf, nahm ein Gewehr vom Ständer und, das Thier, das langsam auf dem Wege weiter kroch, visirend, gab ich Feuer. Das Ungeheuer sprang hoch auf, dann fiel es unbeweglich zurück. Die Kameraden waren erwacht und eilten herzu, die Schlange war todt, und ich war ohnmächtig umgesunken. Als ich wieder zu mir kam und mich im Spiegel betrachtete, glaubte ich, daß man mir Mehl auf den Kopf gestreut habe, wie man es mit denen zu thun pflegt, welche den Sonnenstich haben. Aber —mein Haare, zuvor schwarz, waren schneeweiß geworden.

Die Gesammtwaareneinfuhr Frankreichs belief sich im verflossenen Jahre auf 3,933,000,000 Francs. Es war dies in einem Zeitraume von zehn Jahren das erste Mal, daß der Import Frankreichs auf weniger als 4,000,000,000 Francs sich stellte. In 1892 betrug die Waareneinfuhr Frankreichs genau die letztgenannte Summe, in 1891 importirte Frankreich für 4,767,000,000 Francs Waaren. Der Export jenes Landes im Jahre 1893 repräsentirte einen Gesammtwerth von 3,200,000,000 Francs, die kleinste Summe, welche das französische Ausfuhrgeschäft seit 1885 aufwies. Die Abnahme sowohl des Imports als des Exports Frankreichs in 1893 betraf, mit Ausnahme von Italien, die sämmtlichen Länder, mit denen die „grande nation" in Handelsbeziehungen steht, Italien hatte in 1893 eine kleine Zunahme seiner Einfuhr nach Frankreich zu verzeichnen.

Interior Decorative Company

Teppiche, Tapeten und Kaminmäntel.

Die neuesten Muster, die vorzüglichste Arbeit und die niedrigsten Preise.

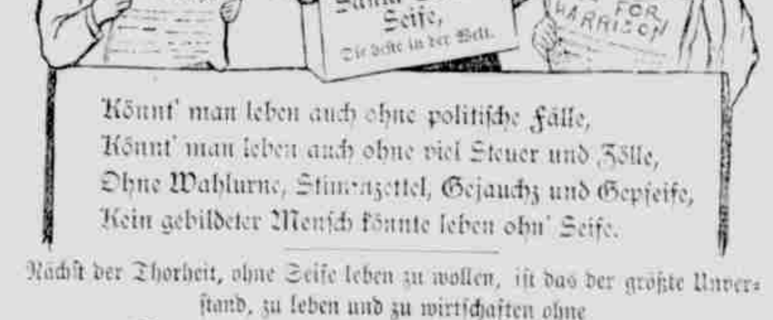
Machet eine Probe.

The Interior Decorative Co.

230—38 südl. 11. Straße.

No. 230-238 südliche 11. Strasse.

Die dritte Partei.



Könnt' man leben auch ohne politische Fälle,
Könnt' man leben auch ohne viel Steuer und Zölle,
Ohne Wahlurne, Stimmzettel, Gejauchz und Gepfeife,
Kein gebildeter Mensch könnte leben ohn' Seife.

Nächst der Thorheit, ohne Seife leben zu wollen, ist das der größte Unverstand, zu leben und zu wirthschaften ohne

Santa Claus Seife,

welche anerkanntermaßen bedeutend besser ist, als irgend eine andere Art.

Überall zu haben. Nur fabriziert von

N. K. Fairbank & Co., Chicago.

J. W. Castor, Präsident, J. P. Rouse, Vice Präsident, W. B. Linch, Sekretär, A. Greenamyer, Schatzmeister

O. L. Linch, Staats-Agent.

Die einzige Gegenseitige Versicherungs-Gesellschaft des Staates, welche einen Freibrief besitzt

Keine Dividenden-Gesellschaft.

Farmers' Mutual Insur'ce Co

von Nebraska.

Verwaltungs-Rath.

J. W. Castor, Emerald, Neb.
J. P. Rouse, Alvo, Neb.
J. L. Hermance, Raymond, Neb
A. Greenamyer, Cheney, Neb.
B. H. Davis, Syracuse, Neb.
F. A. Floren, Göhner, Neb.
J. A. Barr, York, Neb.
W. J. Hildreth, Exeter, Neb.
R. S. Hyatt, President, Neb.

General-Office,

Zimmer 5 und 6, Halter Blk.

Ecke 13. P Straße,

Lincoln, Neb.

New-Yorker Staats-Zeitung,

gegründet 1834,

die größte und reichhaltigste deutsche Zeitung der Welt.

Die „New-Yorker Staats-Zeitung" ist für Eingewanderte und deren Nachkommen von dem größten und nachhaltigsten Werthe. Sie erhält durch ihre Specialkabelberichte aus Europa und durch ihre ganz selbständig und sorgfältig bearbeiteten kleinen Nachrichten aus der Alten Heimath die geistige Verbindung mit derselben so innig aufrecht, wie kein anderes Blatt. Ihr Netz von Original-Korrespondenten ist über die ganze civilisirte Welt verbreitet. Sie hat als Mitglied der Associirten Presse und durch ihre eigenen Berichterstatter eine unerreichte Fülle von verläßlichen und raschen telegraphischen Nachrichten aus allen Theilen der Vereinigten Staaten, wie des amerikanischen und europäischen Festlandes. Ihr täglicher Inhalt repräsentirt eine umfassende Encyclopädie der Welterereignisse, ein vollständiges Spiegelbild der Zeit.

Die „New-Yorker Staats-Zeitung" ist politisch und religiös vollkommen unabhängig und liberal. Sie tritt energisch für die Rechte des Volkes und für einen gesunden Fortschritt in der politischen, wirthschaftlichen und socialen Gesetzgebung ein.

Das Sonntagsblatt (16 Seiten) der „New-Yorker Staats-Zeitung" nimmt wegen seiner Reichhaltigkeit an belehrendem und unterhaltendem Lesestoff eine anerkannt erste Stelle unter den Familienblättern ein.

Das Wochenblatt (10 Seiten) liefert eine gedrängte, aber vollständige Uebersicht aller wissenswerthen Ereignisse im In- und Auslande. Es widmet besondere Aufmerksamkeit den Farmer-Interessen.

Unser Briefkasten gibt im Tage- und Wochenblatt über Anfragen aus allen Gebieten verläßliche Auskunft.

Unser Abonnementspreis stellt sich für die Vereinigten Staaten, Canada und Mexiko, Porto eingeschlossen, billigst wie folgt (im Voraus zahlbar):

Tageblatt	für 12 Monate	$9.00
	für 6 Monate	4.50
	für 3 Monate	2.25
Tageblatt und Sonntagsblatt	für 12 Monate	10.00
	für 6 Monate	5.00
	für 3 Monate	2.50
Sonntagsblatt	für 12 Monate	1.50
	für 6 Monate	0.75
Wochenblatt	für 12 Monate	1.50
	für 6 Monate	0.75
Sonntagsblatt u. Wochenblatt	für 12 Monate	2.50
	für 6 Monate	1.25

Probenummern werden auf Wunsch versandt. — Agenten werden an allen Orten gesucht und liberaler Rabatt bewilligt. Man adressire:

New-Yorker Staats-Zeitung,
Letter Box 1207, New York City, N. Y.

Frau E. KRAUSE
Deutsche Hebamme,
Praktizirt seit 25 Jahren.
No. 325 nördl. 13. Straße, Lincoln, Neb

Bier & Wein-Wirthschaft
— von —
WM. BRANDT,
211 nördl. 9te Str.
Die feinsten Liquöre und das berühmte [illegible] Lagerbier von [illegible] stets vorräthig.

Chas. Durholt,
deutscher
Wagen- und Carriagemacher
9. Str., zw. O u. N, geg. Haymarket.
Dem Repariren von Wagen und Kutschen wird die prompteste Aufmerksamkeit geschenkt. Alle Arbeit wird zu dem billigsten Preis hergestellt und Zufriedenheit garantirt.

Wer selbstgemachte Brat-, Knack-, Leber-, und sonstige Würste sowie Fleisch billig zu kaufen wünscht, gehe zu Ferd. Voigt, 115 südl. 9. Straße.